

CHRISTIAN BERG, Rostock

Botanischer Artenschutz im Haus- und Kleingarten

1. Einleitung

Über die Bedeutung von Erhaltungskulturen bedrohter Arten ist bereits im internationalen Maßstab berichtet worden (BUNDESAMT FÜR NATURSCHUTZ 1999). Auch ist die Bedeutung von Gärten für den Erhalt von historischen Zier- und Kulturpflanzen unumstritten (z. B. POPPENDIECK 1996, KOSMALE 2001). Eher nebenbei wird dagegen erwähnt, dass Gärten bei entsprechender Bewirtschaftung durchaus auch einen Beitrag zur Artenvielfalt und zum Schutz bedrohter Wildpflanzen leisten können. Diesem Thema soll sich die folgende kurze Abhandlung widmen.

Die Sinngabe privater Gärten hat sich im Laufe der Zeit grundlegend gewandelt. War es früher, besonders in der Nachkriegszeit und in der ehemaligen DDR, das Schließen von Versorgungsengpässen in der Obst- und Gemüseproduktion, so stehen heute mehr „Wellness“-orientierte Ziele im Vordergrund: Naherholung und Entspannung, gesundes Obst- und Gemüse aus dem eigenen Garten und nicht zuletzt Naturerleben. Die alten Begriffe von „Nützlichkeit“, „Nutzlosigkeit“ und „Schädlichkeit“, von „Kulturpflanze“, „Zierpflanze“ und „Unkraut“ könnten damit bedeutungslos werden und einem neuen Verständnis in der Gartengestal-

tung weichen. Die Möglichkeiten, im eigenen Garten auch Ziele des Natur- und Artenschutzes zu realisieren sind damit so günstig wie noch nie. Niemand hat es mehr nötig, in seinem Garten die selben produktionsmaximierenden Maßstäbe anzulegen, die in unserer Agrarlandschaft zum Rückgang vieler Pflanzen und Tiere geführt haben (vgl. KORNECK et al. 1998).

2. Bedrohte Wildpflanzen in Haus- und Kleingärten

Private Gärten und Kleingartenanlagen sind seit ihrer Entstehung immer auch Lebensraum bedrohter Pflanzenarten gewesen. Dies hing einerseits mit der Struktur- und Standortvielfalt von Gärten zusammen, andererseits mit dem Fortbestehen traditioneller Nutzungsformen (z. B. Hand-Wiesenmahd von Kleinstflächen), an die bestimmte Arten gebunden waren. Auch die Lage der Einfamilienhaussiedlungen und Kleingartenanlagen an den Siedlungsrändern begünstigt ihren Artenreichtum: sowohl im stärker versiegelten Ortskern als auch in der intensiv genutzten Agrarlandschaft sind die Lebensbedingungen für viele Pflanzen und Tiere ungünstiger. Wissenschaftler fanden heraus, dass der Schwerpunkt der Artenvielfalt in städ-

tischen Ballungsräumen am Stadtrand liegt (vgl. Abb. S. 80 in SCHUBERT 1984).

Bedrohte Wildpflanzen werden seit längerer Zeit in sogenannten „Roten Listen“ dokumentiert, die es für die einzelnen Bundesländer, aber auch für Deutschland gibt (z. B. BUNDESAMT FÜR NATURSCHUTZ 1996, hier auch alle Literatur zu den Bundesländern). Die Analyse dieses Artenrückganges (BUNDESAMT FÜR NATURSCHUTZ 2002) führt nicht selten zu bestimmten Lebensräumen, die mehr oder weniger bedroht sind und an die bestimmte Pflanzenarten gebunden sind. Der Weg, bedrohten Pflanzenarten zu helfen, geht also oft über den Erhalt ihrer Lebensräume und Pflanzengesellschaften.

Dabei kann man etliche Pflanzengesellschaften mit gefährdeten Arten auch in Gärten finden, seien es nun Staudensäume, Wiesen und Magerrasen direkt im Garten oder Feucht-

wiesen, Zwergstrauchheiden oder Quellvegetation im Bereich ungenutzter Flächen im Umfeld von Gärten und Kleingartenanlagen. Gezielter Artenschutz ist in vielen Fällen gar nicht nötig. So folgen den Wildpflanzen und Wildgehölzen sehr schnell auch Moose und Flechten, unter denen es auch sehr viele bedrohte Arten gibt, sowie die dazugehörige Tierwelt nach.

3. Naturnahe Gartengestaltung

Obwohl wir gerade im Garten Natur und Grün haben wollen, wird immer noch ein Großteil der Zeit damit verbracht, gegen die Natur anzukämpfen. Das verringert nicht nur die Artenvielfalt, sondern schmälert den Erholungseffekt und verbraucht Energie, die wir für schöpferisches Gestalten mit der Natur im Sinne einer naturnahen Gartengestaltung verwenden könnten (Tabelle 1).

Tab. 1: Kriterien und Beispiele naturferner und naturnaher Gartengestaltung

Kriterium:	Natürlichkeitsgrad				
	Künstlich	naturfern	halbnatürlich	naturnah	natürlich
Versiegelungsgrad	Vollversiegelung			keine Versiegelung	
Vegetations-Bedeckung	vegetationsfreier Boden			voll bewachsener Boden	
Vegetations-Struktur	Vegetation fehlt oder einschichtig			Moos-, Kraut-, Strauch- und Baumschicht	
Nutzungsintensität	intensiv genutzt			ungenutzt	
Synanthropie der Vegetation	nur „exotische“ Arten und Kulturpflanzen			nur einheimische Pflanzenarten	
Beispiele aus Gärten:					
Rasen/Wiesen:	„englischer“ Zierrasen ohne Kräuter			zweischürige regionaltypische Wiese mit vielen Kräutern	
Staudenbeete:	lückige Beete mit „exotischen“ Zierstauden (Hybriden, gefüllte Blüten)			dichtgeschlossene, strukturreiche Beete mit verschiedenen einheimischen Wildstauden	
Hecken:	streng geformte Hecke aus einer Sorte „exotischen“ Immergrünen			ungeschnittene Laubhecke aus verschiedenen einheimischen Gehölzarten	
Bäume:	„exotische“ Zierbäume			mitteleuropäische Obstbäume; einheimische Waldbäume als Zierbäume	

KNAPP (1984) hat sich mit den Vorzügen von naturnahen Gärten beschäftigt:

- der Garten erfüllt gleichzeitig Lebensraumfunktion für wildlebende Pflanzen und Tiere
- der Garten besitzt eine unverwechselbare Originalität, die dem Nutzer echtes Naturerleben vermitteln kann
- der Unterhaltungsaufwand ist geringer, Ordnungszwang entfällt
- Anlage und Pflege sind erheblich billiger, da Kosten für teure Züchtungen, Düngemittel etc. entfallen

Eine naturnahe Gartengestaltung nutzt die natürliche Wuchskraft und Schönheit von Wildpflanzen bewusst aus. Ergebnis ist ein artenreicher Naturgarten, in dem sich auch bald eine reiche Tierwelt ansiedelt. Weitere Pluspunkte sind ein verringerter Aufwand zum Erhalt der Ordnung und damit mehr Zeit für kreatives Gestalten.

Wichtig ist hierbei, sich an der jeweiligen Wildflora des Naturraumes zu orientieren, in dem sich der Garten befindet. So sollte man in einem Kalkgebiet mit lehmigen Böden nicht unbedingt versuchen, einen Heidegarten zu etablieren oder sich im Norden der Förderung wärmeliebender Arten widmen. Auch die Bodenverhältnisse sind wichtig: auf fettem Boden kann man keinen Magerrasen und auf trockenem Boden keine Feuchtwiese entwickeln.

Gärtnern mit Wildpflanzen bedeutet aber keinesfalls, alles wachsen zu lassen. Vielmehr muss der Gärtner die Wuchsleistung und ästhetischen Potenziale der Arten erkennen und durch gezieltes Fördern und Zurückdrängen ausnutzen. Folgt man den Prinzipien naturnaher Gartengestaltung, werden sich bald eine Fülle von Wildpflanzen einstellen, mit denen man gestalterisch arbeiten kann (KNAPP 1984).

Viel Natur in Gärten wird wegen falscher ästhetischer Standards vernichtet, man fürchtet die Verachtung der Gartennachbarn. Hier genügt oft schon eine gemeinsame Haltung innerhalb der Nachbarschaft, ein Aufklärungsschild für Besucher und einige gute Beispiele ästhetisch ansprechender, naturnaher Gärten, um einen grundsätzlichen Wandel herbeizuführen. Auch die Rechtsprechung in Deutschland tendiert zunehmend dazu, „Verwilderungen“ aus ökologischen Gründen zu tolerieren.

4. Die Möglichkeiten der Erhöhung der Wildpflanzen-Artenvielfalt im Garten

Gärten bieten durchaus zahlreiche Möglichkeiten, mehr Artenvielfalt zu entwickeln. Der Anteil wildlebender Arten in Gärten schwankt mit deren Naturnähe und Strukturreichtum (KIESER & THANNHEISER (2001)). Oftmals liegt er weit unter den Möglichkeiten. Da aber Haus- und Kleingärten immer noch eine Gartenfläche und keine Naturwaldparzelle sein sollen, hängen die Möglichkeiten, Wildpflanzen zu fördern, von der Funktion des Gartenbereiches ab.

Beetflächen

Innerhalb der eigentlich kultivierten Flächen (Beete) sind insbesondere Staudenbeete für die naturnahe Gartengestaltung geeignet. Sie nehmen den Hauptteil unseres Gartens ein und sollten deshalb in ein naturnäheres Gartenkonzept unbedingt einbezogen werden. Dann können sie sogar zur Hauptattraktion eines naturnahen Gartens werden, indem insbesondere die Zierpflanzen-Staudenbeete sinnvoll mit heimischen Wildstauden gestaltet oder ergänzt werden. Viele heimische Wildstauden haben wegen ihrer guten Wuchsleistung und ihrer Attraktivität längst Einzug in unsere Gärten gefunden. Erinnerung sei nur an Anemonen, Leberblümchen, Lerchensporn, Akelei, Margeriten, Adonisröschen, Trollblumen oder verschiedenste Glockenblumen. Solche Stauden aus der heimischen Flora bringen Farbe in den Garten und locken viele nützliche Insekten an.

Geachtet werden muss bei dem Kauf von Wildstauden immer auf die Qualität der Gärtnerei, ob hier wirklich züchterisch wenig bearbeitetes Pflanzmaterial angeboten wird. Auch sollte man darauf achten, dass nicht zunehmend fremdländische Vertreter dieser Gattungen die einheimischen (nicht weniger attraktiven und oft besserwüchsigen) Arten verdrängen. Verzichtet werden sollte grundsätzlich auf die Anschaffung teurer Zucht-Hybriden und Pflanzen mit gefüllten Blüten, die, abgesehen von dem zweifelhaften Schönheitswert, oft keinen Pollen und Nektar für die Insektenwelt bieten. Zahlreiche Staudengärtnereien haben sich auf heimische Wildstauden für die gärtnerische Kultur spezialisiert. Gute Informationen dazu findet

man unter „www.naturgarten-ev.de“. Hier gibt es auch viele Buchtipps, so beispielsweise die Naturgarten-Bücher von Reinhard Witt.

Wildentnahmen können ein Problem sein und zu Konflikten mit den Naturschutzgesetzen führen. Die Entnahme von Samen ist sicher außerhalb von Schutzgebieten bei den meisten Arten erlaubt, vor einer Entnahme von Pflanzenteilen mit Wurzel oder gar ganzer Pflanzen aus der Natur sollte man vorher die örtlichen Naturschutzbehörden befragen.

Rasenflächen

Ein weiteres Feld für mehr Artenvielfalt im Garten ist der Spiel- und Nutz-Rasen. Unempfindlichen Rasen-Pflanzen, wie Gänseblümchen, Gemeines Hornkraut, Gemeines Ferkelkraut, Schmalblättriger und Mittlerer Wegerich, Kleinblütiger Pippau, Quendel- und Gamander-Ehrenpreis, Herbst-Löwenzahn oder Gemeine Braunelle sollten in keinem Kulturrasen fehlen. Wo man den Rasen nicht allzu oft betreten muss, sollte man darüber nachdenken, die Schnitthäufigkeit zu reduzieren. Damit kann man dann viele weitere Wiesenpflanzen, wie Wiesen-Margerite, verschiedene Flockenblumen, Witwenblume, Wiesen-Bocksbart, Saat-Esparsette, Wiesen-Schlüsselblume, Scharfer Hahnenfuß, Körnchen-Steinbrech, Wiesen-Goldstern oder Herbst-Zeitlose kultivieren. Wer einen mageren, sonnig-trockenen Standort zur Verfügung hat, kann es dort auch mit in manchen Gegenden schon bedrohten Magerrasenarten wie Wiesen-Salbei, Karthäuser-Nelke, Heide-Nelke, Grasnelke, Gemeine Hainsimse, Steifhaariger Löwenzahn, Kleiner Wiesenknopf oder Tauben-Skabiose versuchen. Solche Trocken- und Halbtrockenrasen gehören in Hinblick auf die Pflanzenwelt zu den artenreichsten Lebensräumen Mitteleuropas und eröffnen eine phantastische Dimension für Artenvielfalt im Garten. Der ehemals eintönige Rasen wird durch die damit verbundene Blütenpracht zu einem attraktiven Blickfang.

Rasenflächen sollte man überall dort anlegen, wo eine gewisse Begehbarkeit außerhalb der Terrasse notwendig ist (Spielrasen, unbefestigte Wege). Man kann ihren Anteil erhöhen, indem man versiegelte Flächen (überdimensionierte Terrassenbereiche, Wegplatten, betonier-

te PKW-Stellplätze) aufnimmt und durch Rasen ersetzt, ebenso können reine Kieswege in Rasenwege umgewandelt werden. Die unterschiedliche Häufigkeit und Intensität des Betretens ermöglicht eine abgestufte Schnitthäufigkeit des Rasens bis hin zu einer nur einschürigen echten Kräuterwiese in den Randbereichen der Spiel- und Laufflächen.

Was wenig bringt, sind die vielfältig angebotenen Saatmischungen für „Bunte Blumenwiesen“. Diese enthalten keine Wiesenpflanzen, sondern eine durchaus bunte Mischung von einjährigen Kräutern, überwiegend Ackerwildkräuter wie Mohn oder Kornblume (deren einmaliges Blau zum Erhöhen der „bunten Vielfalt“ auch noch in verschiedene Rosa-Töne gezüchtet wurde). Von solchen Saatmischungen hat man einen Sommer was, im Winter liegt die Fläche wieder als offenerdiges Beet da. Wiesenblumen sind dagegen mehrjährige Stauden, von denen viele wintergrün sind und die jedes Jahr blühen. Sie bieten zwar im ersten Jahr noch ein etwas schwaches Bild, kommen dann aber über viele Jahre in wachsender Pracht immer wieder. Also Achtung beim Einkaufen von Saatgut!

Randflächen

Der dritte Bereich sind die schwach kultivierten Randbereiche des Gartens, wie Säume, Böschungen, Sitzecken, Kompostplätze oder Schattenflächen. Hier ist der Förderung von Wildkräutern kaum Grenzen gesetzt. Dabei sollte man sich an der natürlichen Ausstattung der umgebenden Landschaft, der Standort- und Bodenqualität und an unseren eigenen Gartenkräutern orientieren, damit möglichst wenig Pflege nötig ist.

Wenden wir uns an dieser Stelle kurz dem Thema „Artenvielfalt durch Verunkrautung“ zu. Ein heikles Thema, denn der Garten ist in erster Linie ein Garten und soll uns Freude und Entspannung bringen, nicht Ärger und viel unangenehme Arbeit.

Manche Kulturpflanzen im Garten hält man gerne wie „Unkräuter“, indem man auf die Selbstaussaat dieser Arten vertraut. Typische Beispiele sind Wald-Vergissmeinnicht, Ringelblumen oder Dill. Diese Arten kommen jedes Jahr an anderen Stellen in unterschiedlicher Menge wieder, werden beim Jäten geschont

und selbst in Gemüsebeeten geduldet. Es ist also prinzipiell nur eine Einstellungsfrage, welchen Kräutern im Garten wir ein Leben als „Wildkraut“ zubilligen und welchen nicht. Genau so kann man es sicher auch mit einigen heimischen Wildkräutern halten. Viele von Ihnen sind nicht hässlich, ihr angerichteter „Schaden“ oft nur ein ästhetisches Problem und viele von ihnen sind selbst alte Kultur- und Gemüsepflanzen. Ihre Stellung als „Unkraut“ ist also eine Modeerscheinung. Aber selbst unter heutigen Bedingungen ist es einfach, zumindest einen Teil der „Unkräuter“ neu zu betrachten. Solche, die lediglich den Boden begrünen, aber die Kulturpflanzen weder optisch verdecken noch sonst irgendwie bedrängen, sollte man in gewissem Rahmen dulden. Solche „Unkräuter“ sind eher nützlich, sie lockern den Boden mit ihren oberflächlichen Wurzeln, Verhindern oberflächliche Bodenverkrustungen bei schweren Böden, sie bieten Lebensraum für Nützlinge und sie speichern Nährstoffe zwischen, um sie beim Verwelken wieder an den Boden abgeben (die in Gartenbüchern oft zitierte Konkurrenz um Nährstoffe kann man in den gut nährstoffversorgten Garten-Böden getrost in das Reich der Legende verweisen). Dazu zählen z. B. Kleines Rispengras, Vogelmiere, Garten-Wolfsmilch, Efeublättriger Ehrenpreis, Acker-Gauchheil oder Acker-Stiefmütterchen. Andere typische Gartenunkräuter sind zwar optisch kein Problem und eigentlich auch keine ernsthafte Raumkonkurrenz unserer Gartenpflanzen, müssen aber wegen ihres Vermehrungspotenzials oder ihrer Hartnäckigkeit zumindest „in Schach“ gehalten werden. Dazu zählen Berg-Weidenröschen, Kriechender Hahnenfuß, Hirtentäschel, Acker-Schachtelhalm, Gewöhnlicher Löwenzahn oder die Gänsedisteln. Einen Garten ernsthaft verderben können eigentlich nur die sehr lebensfähigen Arten mit unterirdischen Ausläufern wie Giersch, Acker-Kratzdistel oder Quecke. Aber auch diese Arten können unter Gehölzen oder als Saum durchaus geduldet werden.

Gehölzbereiche

Ein vierter großer Bereich im Garten sind Obst- und Gehölzbereiche. Hecken aus mehreren einheimischen Gehölzarten wie Schlehen,

Weißdorn, Hecken-Rosen, Apfel-Rosen, Pfaffenhütchen, Schwarzem Holunder, Haselnuss, Kornelkirsche oder Brombeeren sollten in keinem Garten fehlen, weil sie für viele Nützlinge unersetzbare Aufenthaltsräume sind und uns einen wechselnden Blühaspekt im Jahresverlauf bescheren. Naturhecken sollten mehr und mehr die monotonen Gebüschstreifen aus Lebensbaum oder Kirschlorbeer und auch die Zäune ersetzen. Viele heimische Arten der Gebüsche und selbst die Kräuter unserer Wälder finden hier einen geeigneten Lebensraum. Wer Immergrüne unbedingt haben will, versuche es doch mal mit den (je nach geographischer Region) einheimischen Arten Wilde Kiefer, Europäische Fichte, Eibe, Gemeiner Wacholder, Stechpalme, Gemeiner Liguster, Besenginster, Sanddorn, Efeu und Buchsbaum. So wenig sind es gar nicht!

In diesen vier Bereichen Staudenbeete, Rasenflächen, Randflächen und Gehölzbereiche lassen sich viele Konzepte naturnahen Gärtnerns entwickeln. Daneben gibt es weitere Sondermöglichkeiten, wie Gartenteiche, Gründächer oder Mauern mit Farnen, Moosen und Flechten. Auch für diese Bereiche bietet sich ein Fülle einheimischen Pflanzen an, die zum Teil sich nach einer Weile selbst einstellen.

In Kleingartenanlagen gibt es im Umfeld der Gärten, oft sogar innerhalb der Kleingartenanlage, nicht selten artenreiche Kleinbiotope aller Art. Besonders häufig sind je nach Landschaft Kleingewässer und deren Ufer, kleine Bäche, Quellfluren, Mähwiesen, Magerrasen, Zwergstrauchheiden, wärmeliebende oder ruderal Staudenfluren, Trittsfluren, im Gebirge auch Felsvegetation, bis hin zu verschiedenen Gebüsch und sogar kleinen Wäldern. Hier kommen regelmäßig auch gefährdete Arten vor. Um ihnen zu helfen, müssen angepasste Pflegekonzepte erarbeitet und realisiert werden, die möglichst mit vorhandenen Landnutzungen (z. B. Kleintierhaltung seitens der Kleingärtner) gekoppelt werden sollten. Viele Halbkulturformationen wie Wiesen und Magerrasen benötigen eine regelmäßige Nutzung. Außerdem dürfen natürlich keine unnötigen Belastungen dieser Biotope seitens der Kleingärten ausgehen (z. B. Verkippung von Gartenabfällen, zu viel Vertritt und Störungen).

5. Zusammenfassende Schlussfolgerungen

Einige kleine Änderungen von Verhaltensweisen im Garten können schon große Wirkung zeigen. Hier noch mal zusammengefasst und einige weitere Tipps:

a) Verringern Sie wo immer es geht die Nutzungsintensität, besonders dort, wo es ausschließlich um ästhetische Normen geht. So gehören mindestens Gänseblümchen und Klee in jeden Rasen. Lassen Sie auch mal einige Rasenteile höher wachsen: dort können Sie ganz leicht Margeriten, Wiesensalbei und andere einheimische Wiesenkräuter kultivieren. In Staudenbeeten sollte spätestens Anfang Juni keine Erde mehr sichtbar sein. Und lassen Sie die Schnitthecke mal auswachsen.

b) Übertriebener Ordnungssinn und eine streng funktionale Ästhetik sind einem naturnahen Garten abträglich. Hier muss man zuerst bei sich selbst und dann bei seinen Nachbarn Überzeugungsarbeit leisten.

c) Einheimische, regionaltypische Kräuter sind oft ebenso schön wie verschiedene Kulturpflanzen. Hier kann man stückweise den Umbau vornehmen, insbesondere bei den Rasenflächen, Staudenbeeten und Randflächen im Garten.

d) Überdenken Sie die zweifelhafte Ästhetik der Lebensbaum- und Koniferenkulturen. Eine naturnahe Hecke aus einheimischen Sträuchern sieht nicht nur schöner aus, sondern erfüllt viel mehr Funktionen.

e) Versiegelten Flächen im Garten kann man entsiegeln und in artenreiche Rasenflächen umwandeln. Auch Kantensteine sollte man sparsam verwenden und lieber weiche Übergänge zulassen.

f) Versuchen Sie, Sonder-Biotopie wie Böschungen, Mauern, Gartenteiche oder Gründächer bewusst zum Zwecke der Erhöhung der Wildpflanzen-Vielfalt im Garten anzulegen.

g) Chemischen Unkrautbekämpfungsmittel sollten selbstverständlich für den Natur- und Gartenfreund tabu sein. Die Pflanzengifte schädigen den Boden, die Tier- und Pflanzenwelt und verunreinigen die Luft und das Grundwasser. Nutzen Sie die Möglichkeiten der Vorbeugung und der biologischen Schädlingsbekämpfung. Mehr Artenvielfalt bringt weniger Schädlingsbefall!

h) Verarbeiten Sie alles anfallende Pflanzenmaterial im Garten weiter. Sie sollten es entweder kompostieren oder als Mulchmaterial verwenden. Breiten Sie es einfach zwischen Ihren Nutzpflanzen aus. Diese Mulchschicht schützt nicht nur den Boden vor dem Austrocknen und bietet den verschiedenen nützlichen Bodentieren reichlich Nahrung, sondern unterdrückt auch die Keimung von Unkraut. So bleibt die Erde schön locker, und im nächsten Frühjahr lässt sich der verrottete Mulch als Kompost leicht in den Boden einarbeiten. Auch viele nützliche Kleintiere, die auf den Pflanzenteilen sitzen, bleiben so der Natur und Ihrem Garten erhalten. Und Sie ersparen sich häufiges Gießen und Hacken!

i) Weichen Sie den Modetrends der Gartenbauindustrie bewusst aus (Gefüllte Blüten, immer neue Züchtungen, die nicht selten auf eine Verkrüppelung von Pflanzen hinauslaufen, z. B. bei den Korkenzieher-Weiden). Während man Rassehunde aus Gründen des Tierschutzes nicht mal mehr kupieren darf, stört sich an der „Verzüchtung“ von Pflanzen niemand.

k) Auch einen über den eigenen Garten hinausreichenden Beitrag zum Erhalt bedrohter Lebensräume kann jeder leisten: benutzen Sie Torf und hochmoortorfhaltige Erden nur für Spezialkulturen (Rhododendron, Heidegarten) und nie als Erde oder allgemeines Bodenverbesserungsmittel. Der Torf stammt aus einmaligen Hochmooren in Norddeutschland und Europa, die durch Torfabbau zerstört werden. Außerdem sind die bodenverbessernden Eigenschaften des Torfs ein weit verbreiteter Irrtum. Ihr eigener Kompost ist ihm um Längen voraus und kostet nichts!

Als **Grundsatz** für eine bessere Ausstattung unserer Gärten mit Wildpflanzen und damit für eine natürlichere Ausstrahlung unserer Gärten sollte gelten:

Soviel Kultur wie nötig, soviel Natur wie möglich!

6. Literatur

- BUNDESAMT FÜR NATURSCHUTZ [HRSG.] (1996): Rote Liste gefährdeter Pflanzen Deutschlands. – Schriftenreihe für Vegetationskunde 28., 744 S., Bonn – Bad Godesberg.
- BUNDESAMT FÜR NATURSCHUTZ [HRSG.] (1999): Botanische Gärten und Biodiversität. Erhaltung Biologischer Vielfalt durch Botanische Gärten und die Rolle des Übereinkommens über die Biologische Vielfalt (Rio de Janeiro, 1992). – 84 S., Bonn – Bad Godesberg.
- BUNDESAMT FÜR NATURSCHUTZ [HRSG.] (2002): Analyse der Artenschutzprogramme für Pflanzen in Deutschlands. – Schriftenreihe für Vegetationskunde 36., 220 S., Bonn – Bad Godesberg.
- KIESER, A. & THANNHEISER, D. (2001): Erfassung der Naturnähe und ortstypischer Flächennutzungen im Siedlungsbereich. Naturschutz und Landschaftsplanung 33, 150-156.
- KNAPP, H. D. (1984): Wildpflanzen für Naturnahe Gartengestaltung von Gärten und Anlagen. Bot. Rundbr. Bez. Neubrandenburg 15, 85-92.
- KORNECK, D., SCHNITTLER, M., KLINGENSTEIN, F., LUDWIG, G., TAKLA, M., BOHN, U. & MAY, R. (1998): Warum verarmt unsere Flora? Auswertung der Roten Liste der Farn- und Blütenpflanzen Deutschlands. Schr.-R. f. Vegetationskunde 29, 299-444.
- KOSMALE, S. (2001): Gärten als botanisches Reservoir. - In: Mensch, Wirtschaft, Kulturlandschaft Band 4, S. 29-32, Agrar- und Freilichtmuseum Schloß Blankenhain.
- POPPENDIECK, H.-H. (1996): Historische Zierpflanzen in schleswig-holsteinischen Gärten und Parkanlagen. - In: Buttler, A. von, Meyer, M. M. (Hrsg.): Historische Gärten in Schleswig-Holstein, S. 60-74, Boyens & Co., Heide.
- SCHUBERT, R. [HRSG.] (1984): Lehrbuch der Ökologie. Fischer Jena. 595 S.

Adresse der Verfassers:

Dr. CHRISTIAN BERG, NABU Bundesfachausschuss Botanik,
Thomas-Mann-Straße 6a, 18055 Rostock

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Pulsatilla - Zeitschrift für Botanik und Naturschutz](#)

Jahr/Year: 2003

Band/Volume: [6](#)

Autor(en)/Author(s): Berg Christian

Artikel/Article: [Botanischer Artenschutz im Haus- und Kleingarten 17-23](#)